Raubmord in der Hollau

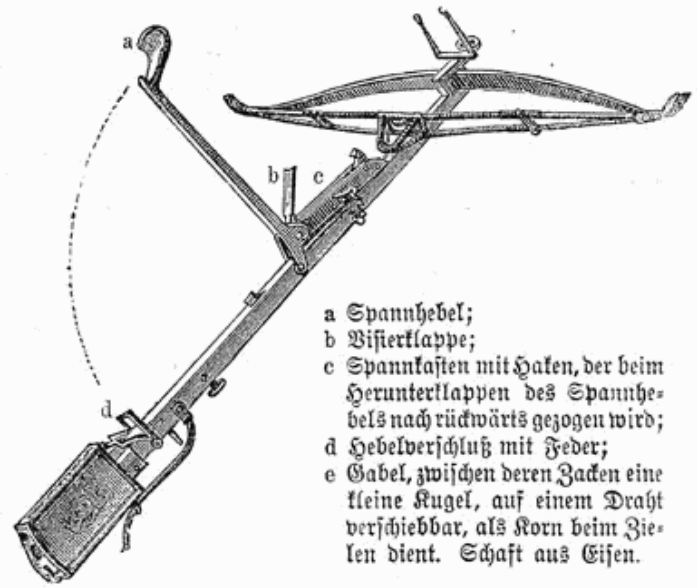
Eine Erzählung aus dem Eichsfeld
nach einer wahren Begebenheit

von Manfred Sieland

Raubmord in der Hollau

Eine Erzählung aus dem Eichsfeld nach einer wahren Begebenheit

VON MANFRED SIELAND



Balester oder Schnäpper aus dem 16. Jahrh. mit Stahlbogen und Doppelsehne (Germanisches Museum in Nürnberg).

1743 2008

Mit gemischten Gefühlen nähere ich mich meinem Ziel. Kurz zuvor konnte mir die freundliche Frau Wolf in der Gemeindeverwaltung Bickenriede in meiner Angelegenheit auch nicht weiterhelfen. Wir durchstöberten die Ortschronik und Frau Wolf sprach mit dem stellvertretenden Bürgermeister, aber nichts war, mein Anliegen betreffend, zu erfahren. Vielleicht war es ja zu unbedeutend oder zu lange Zeit her. Auf alle Fälle erregte es dennoch große Aufmerksamkeit und im Ergebnis dessen wurde mir die Fahrt zum in geringer Entfernung liegenden ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Anrode empfohlen. Die Straße schlängelt sich aus dem schmucken Dorf hinaus, und kurze Zeit später sehe ich zur rechten Hand zwischen hohen Bäumen die Dachspitzen vom Kloster Anrode hervorschimmern.

Ich biege nach rechts auf eine kleine, schmale Straße ab, die direkt zum ehemaligen Kloster führt. Ich fahre, ohne einen Menschen zu sehen, mitten auf das Gelände des Anwesens. Es ist sehr warm und ich bin froh in den Schatten zu kommen. Mein Blick schweift in die Runde und sieht viele Gebäude die recht gut erhalten sind. Freie Flächen und Mauerreste zeigen aber auch an, dass Gebäude verfallen sind oder abgerissen wurden. Ringsum ist es still und friedlich. Ich spüre einen Hauch der Menschenfreundlichkeit und des trotzigen Glaubens der hier schwebt und sich nicht vertreiben lässt über all die Jahrhunderte hinweg. Obwohl ich der Stelle des grässlichen Ereignisses, welches hier in der Nähe vor 265 Jahren geschah, immer näher komme, fühle ich mich irgendwie beruhigt und sogar neugierig.
Da erscheint ein junger Mann, der eine kleine Wandergruppe anführt. Ich frage ihn nach dem Weg zur *Hollau* und erzähle auch kurz warum und weshalb. Den Weg kann er mir zeigen, aber zu den schlimmen Geschehnissen in der Hollau kann er nichts sagen, denn er ist fremd hier und absolviert zur Zeit ein freiwilliges ökologisches Jahr. Er verweist mich an den Haus- und Hofmeister des Klosters. Er stamme von hier und würde bestimmt auch etwas von den zurückliegenden Ereignissen in der Hollau wissen. Zum Glück finde ich Herrn Raimund Funke, so ist sein Name, in einem der Gebäude. Er ist ein freundlicher Mann in den fünfziger Jahren, dem man die Lust auf ein Gespräch gleich ansieht. Kaum habe ich ihm die Geschichte aus meiner Familienchronik erzählt ist er wie verwandelt, als hätte er nur darauf gewartet etwas zu hören, was sein bisheriges Wissen darüber bestätigt. Ja, bis in die dreißiger Jahre

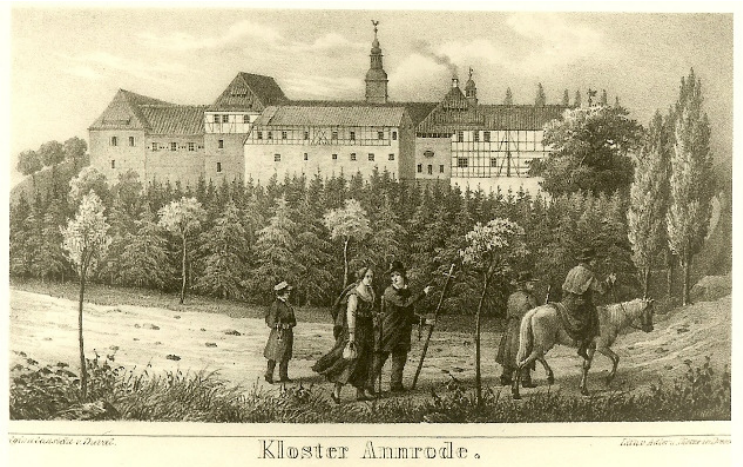
des letzten Jahrhunderts seien die meisten Leute zu Fuß nur in Begleitung durch die Hollau gegangen aus Angst vor Räubern. Man habe immer irgendeine Waffe zur Verteidigung bei sich gehabt.
Die alten Leute in Bickenriede und auch sein Vater haben von Überfällen in der Hollau erzählt. Mit einem gewissen Stolz erzählt er dann, dass durch einen solchen Begleitschutz in Bickenriede der Kolpingsverein zustande kam. Es war Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts als der damalige Pfarrer von Bickenriede längere Zeit krank war. Damit eine Messe im Ort gehalten werden konnte, kam aus Dingelstädt der Kaplan Bolte, der später Bischof von Fulda wurde, nach Bickenriede. Auf dem Weg durch die Hollau ging als Begleitung ein Kolpingsbruder aus Dingelstädt mit. Während Kaplan Bolte die heilige Messe feierte, warb der rege Kolpingbruder im Dorf für den Kolpingverein. Er trat dabei so überzeugend auf, dass schon nach relativ kurzer Zeit so viele junge Männer zusammen kamen, dass in Bickenriede ein Kolpingsverein gegründet werden konnte. Er selbst sei einige Jahre Vorsitzender des Kolpingvereins gewesen. Ich habe den Eindruck, dass er sich freut, ja dankbar ist, endlich einen Menschen getroffen zu haben, der ihm konkret mit dem Schicksal seines Urahnen Andreas Sieland 1743 in der Hollau eine Brücke zu jüngeren Ereignissen bauen konnte, die wie im Fall des Bickenrieder Kolpingvereins auch einen positiven Nebeneffekt hatten.
Mit einem Händedruck verabschiede ich mich von Reimund Funke und danke ihm herzlich für seine freundlichen Auskünfte.

Nun konnte ich ja in die Hollau gehen, um den Ort des Grauens aufzusuchen, an dem mein Urahn Andreas Sieland vor 265 Jahren den Tod fand.

In diesem Moment war mir überhaupt nicht wohl zu Mute, obwohl ich so dicht vor dem Ziel meiner Erkenntnisse war. Der düstere Schleier der Vergangenheit legte sich wie ein Schatten auf mein Gemüt. Hier im Kloster Anrode also hat Andreas Sieland eine gute halbe Stunde vor seinem Tod noch einmal gerastet.
Der 11. Juli 1743 war ein herrlicher Sommertag. Andreas war gegen 6.00 Uhr von zu Hause in Diedorf weggefahren. Er hatte sich noch von seiner Schwiegertochter Anna Margaretha und seinem Sohn Liborius, der ihn ursprünglich begleiten wollte, verabschiedet. Liborius war ein Tag zuvor bei Ausbesserungsarbeiten am Pferdestall ein großer Stein auf den Fuß gefallen und hatte eine starke Prellung und Quetschung verursacht. Er konnte daher nicht mitfahren. Anna Margaretha kümmerte sich um ihn, kühlte seinen Fuß und rieb ihn anschließend mit Arnikaöl, das zur Hausapotheke gehörte, ein. Mit einem „Gute Fahrt und komm wohlbehalten wieder. Gott sei mit dir!“ verabschiedeten sie Andreas. Er hatte schon über die Hälfte des Weges zurückgelegt und war am Ortsrand von Bickenriede angekommen. Nun bog er nach links in das Tal der Luhne und Gieße und im erholsamen Schatten der Bäume fuhr er zum Kloster Anrode, geradewegs an das Büttstedter Tor, da es an der Wegseite zur Hollau lag. Im Kloster Anrode musste er anhalten. Er hatte vom *Freiherrn Hans-Ernst von Harstall* aus Diedorf 10

Kaiserlinge in Gold und zwei Säcke Mehl abzugeben. Hans-Ernst von Harstall war ein Freund und Gönner des Klosters, der die Tradition seiner Vorfahren fortsetzte, die dem Kloster nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges durch materielle und geldliche Zuwendungen halfen sich wieder zu regenerieren und nach und nach wieder ein geregeltes und eigenständiges Klosterleben zu führen. Um ca. 1691 hielt das Gewerbe der Raschmacher auf dem Eichsfeld Einzug und es begann den Leuten langsam wieder besser zu gehen. Doch wo Wohlstand gedeiht und wenn es auch nur ein bescheidener ist, sind auch Schmarotzer, Diebe und Räuber zur Stelle, die auf einfache, gewissenlose und skrupellose Art und Weise etwas von diesem Wohlstand abbekommen wollen. So war es auch um diese Zeit. Viele Leute des Obereichsfeldes gingen oder fuhren nach Dingelstädt als Zentrum des Obereichsfeldes um dort ihre Geschäfte abzuwickeln, einzukaufen und zu verkaufen. Auch Andreas Sieland hatte das vor, und entsprechend viel Raschmachertuch und Geld bei sich. Zunächst hatte ein einheimischer Räuber ausgekundschaftet welchen Weg die meisten Leute nahmen wenn sie nach Dingelstädt gingen. Es war der Weg durch die Hollau, und dort im dichten Wald überfiel er sie dann. Er tat das nur sporadisch, denn in Wirklichkeit ging er ganz normal dem Barbierhandwerk nach. Bei den Überfällen ging er nicht zimperlich vor und manche Leute hatten einen Schock fürs Leben bekommen, oder waren gar verletzt worden. Nun ab ca. 1743 waren noch zwei fremde, wilde Gesellen dazu gekommen, welche die Leute noch übler und brutaler überfielen und es gab sogar Schwerverletzte und

zumindest einen Toten. Das Kloster Anrode war für die überfallenen Leute der erste Zufluchtsort und so hatten die *Äbtissin* und der *Propst* Adam Kaltwasser [4] ein Zimmer im Gerichts- und Gasthaus einrichten lassen, um ihnen ersten Beistand zu gewähren. Das Büttstedter Tor und das Bickenrieder Tor waren daher immer besetzt und der Klosterkaplan und zwei medizinisch geschulte *Nonnen* kümmerten sich um die überfallenen Leute, die oft übel zugerichtet waren. Wer würde diesen Räubern endlich das schmutzige Handwerk legen und wann? Im Kloster stand diese Frage oft im Raum, aber niemand konnte eine plausible Antwort darauf geben.



Andreas Sieland war froh im Kloster Anrode, an diesem Ort der Stille, anhalten und etwas ausruhen zu können, denn er war mit seinen 73 Jahren nicht mehr der jüngste und die Sonne brannte schon an diesem Morgen heiß hernieder. Hell und klar plätscherte das Wasser der Gieße und ein kühler Lufthauch streifte Andreas' Gesicht. Er

holte tief Atem und sog behaglich die kühle Luft ein. Was für ein herrlicher Ort! Hier möchte wohl jeder Wandersmann gern verweilen. Langsam fuhr er über die kleine Brücke, unter schattigen Buchen und Eichen entlang und kam an das Büttstedter Tor. Dort schellte er an der Klosterpforte. Die resolute, schon ältere Schwester Tekla öffnete das kleine Fenster ihres winzigen Pförtnerzimmers und hieß Andreas mit einem freundlichen „Grüß Gott!“ willkommen. Sie kannte ihn schon von früheren Besuchen. „Na Andreas, hast wohl wieder allerhand Wege und Geschäfte in Dingelstädt zu erledigen? Bei so einer Hitze! Komm doch erst einmal in unser Gasthaus, stärk dich und erhol dich etwas. Dein Wagen ist ja schwer beladen und das Pferd braucht auch etwas Ruhe“. Andreas schaute sie mit seinen großen blaugrauen Augen, die einen merkwürdigen Kontrast zu seinem hageren, durchfurchten, sonnengebräunten Gesicht bildeten, treuherzig an und meinte: „Liebe Schwester Tekla, mehr Wege als sonst. Ich habe auch einen Brief von unserem Herrn von Harstall im Amtsgericht abzugeben. Muß wohl ganz wichtig und dringend sein. Ich lasse mich auch nicht zweimal bitten und komme gern herein und das hat auch seinen Grund und darum habe ich bei Euch angeklopft: Ich möchte mich nicht nur etwas ausruhen, sondern ich habe Euch mit einem schönen Gruss von unserem Freiherrn Ernst-Hans von Harstall einige Sachen abzugeben, und wenn ich eine kleine Weile Ruhe bei Euch finde, freut es mich um so mehr.“ Schwester Tekla´s Augen wurden groß vor Freude. „Ja, Andreas was für eine Überraschung! Wenn wir den guten Herrn von Harstall nicht hätten. Er hat uns schon viel geholfen und unser lieber Herrgott möge es

ihm tausendfach im Himmel vergelten. Aber auch dir, Andreas, möchte ich als zuverlässiger Überbringer ein recht herzliches „Vergelts Gott“ sagen und nun komm herein.“ Mit diesen Worten öffnete sie das Tor und ließ Andreas auf den Klosterhof fahren. Gleich linker Hand neben dem Büttstedter Tor war die Schmiede und Wagnerei. „Warte hier einen Moment Andreas. Ich will mal Bruder Johannes oder Bruder Xaver holen, damit du Hilfe beim Abladen hast. Außerdem können sie deinem Pferd Futter und Wasser geben.“ Schwester Tekla verschwand in der Schmiede und kurze Zeit später erschien sie mit Bruder Johannes wieder, der einen zweirädrigen Karren vor sich her schob. Bruder Johannes war ein Zisterziensermönch im mittleren Alter und von kräftiger Gestalt. Er kümmerte sich im Kloster um alle möglichen Reparaturarbeiten die anfielen, sei es an landwirtschaftlichen Geräten, Wagen, oder auch an den Gebäuden. Bruder Xaver half ihm dabei. Bruder Johannes war ein geschickter Mann, der mit seinen fleißigen Händen viele Dinge wieder in Ordnung brachte, die für ein normales Klosterleben unerlässlich waren. Er war an den Wagen von Andreas gefahren und begrüßte ihn mit einem „Grüß Gott Andreas!“ und reichte ihm die Hand. Andreas erwiderte herzlich den Gruß und sagte: „Lieber Bruder Johannes, ich habe ein paar schwergewichtige Säcke und Geld fürs Kloster vom Herrn von Harstall mitgebracht. Nun, laden wir sie auf den Karren und das Geld möchte ich dem Propst oder der Äbtissin persönlich übergeben, vielleicht gibt es auch neue Dinge zu erfahren, die für den Herrn von Harstall und auch für mich wichtig sind“. Schwester Tekla hatte sich inzwischen wieder leise in ihr Pförtnerzimmer

zurückgezogen. Nun luden Johannes und Andreas die beiden Mehlsäcke auf den Karren und beide fuhren mit ihm in Richtung Gerichts-und Gasthaus. Hier blieb Bruder Johannes stehen und sagte: „Andreas, ich bring dich jetzt in unser Gasthaus und rufe den Probst oder die Äbtissin. Dann kannst du das Geld abgeben und mit ihnen über alles Neue und Wichtige reden“. Gesagt, getan und Andreas sah sich in einen großen und großzügig ausgestatteten Raum gebracht. Polsterstühle und ein großer runder Tisch standen in der Mitte. Vorsichtig setzte sich Andreas auf einen der Stühle. Nach einer Weile traten der Propst Kaltwasser und sein *Kaplan* ein. „Gott sei mit Euch“, begrüßten sie Andreas. Andreas stand auf, verbeugte sich und antwortete: „Grüß Gott, Euer Hochwürden“. Dann nahmen alle drei am Tisch Platz. „Es ist schön, Euch bei uns zu sehen“, wandte sich der Propst an Andreas. Dann beugte er sich zu seinem Kaplan, flüsterte ihm etwas ins Ohr und dieser verließ daraufhin den Raum. „Von unserem Freiherrn von Harstall soll ich Ihnen, Hochwürden, ergebenst Grüße und gute Wünsche ausrichten und er lässt durch mich zwei Säcke gutes Brotmehl und 10 Kaiserlinge in Gold überbringen. Mit Gottes Gnade und Hilfe möge es zum Wohle und Gedeihen des Klosters beitragen“, sagte Andreas. Aus seiner Jackentasche holte er die 10 Kaiserlinge hervor und gab sie dem Propst. „Ein guter Mensch und großer Wohltäter ist seine Exellenz, der Freiherr von Harstall. Ihm haben wir viel zu verdanken in der langen, schweren Zeit nach dem schlimmen Dreißigjährigen Krieg, der unser schönes Kloster total verwüstet hatte. Mit seiner Unterstützung, die seines Vaters und Großvaters und vielen anderen Freunden und

Helfern konnte es wieder aufgebaut werden und Sie sehen, Andreas, es ist wieder ganz in Ordnung gekommen. Richten Sie bitte seiner Exellenz, dem Freiherrn, den ergebensten Dank der Äbtissin und meiner Wenigkeit aus, und überbringen Sie alle guten Wünsche und Grüße.“, sagte der Propst zu Andreas. In diesem Augenblick ging die Tür auf und der Kaplan kam herein. Ihm folgte eine *Novizin* mit einem Tablett in den Händen. „Grüß Gott“, sagte sie zu Andreas und stellte das Tablett vor ihm auf den Tisch. Auf einem großen runden Frühstücksbrett lagen mehrere Käsescheiben und ein Stück Wurst. In einem kleinen Brotkörbchen lagen einige Scheiben Brot. In der einen Tablettecke stand eine Keramikschüssel mit frischen Himbeeren und Erdbeeren und in der anderen Tablettecke ein Becher mit Wein. Sie verbeugte sich und verließ leise den Raum. Andreas staunte: „Euer Hochwürden, darum bin ich nicht hier. Ich sollte Euch nur die Sachen vom Herrn von Harstall überbringen und mein Proviantbeutel liegt noch unberührt unten in meinem Wagen.“ Der Propst lächelte und sagte: „Mein lieber Andreas Sieland, heute ist es etwas anderes. Der Freiherr hat Sie heute als seine rechte Hand hierher geschickt. Also gebührt nicht nur ihm, sondern auch Ihnen unser Dank und ein gutes Frühstück ist wohl das mindeste das wir Euch anbieten können. Der Tag ist noch lang, da könnt Ihr den eigenen Proviant noch gut gebrauchen und nun in Gottes Namen greift zu und lasst es Euch schmecken“. Andreas ließ sich das nicht zweimal sagen, nahm eine Scheibe Brot und das Stück Wurst, trank aber vorher erst ein Schluck Wein. Dann fing er an zu essen und sagte: „Euer Hochwürden, ein so großes und gutes Frühstück habe ich schon lange

nicht mehr gehabt“. Er ließ sich das frische Brot und die Wurst schmecken. „Ihr wisst ja was für magere Zeiten wir hatten. Gott sei Dank ist es jetzt etwas besser geworden, nachdem Valentin und Johannes Degenhard die *Raschweberei* aufs Eichsfeld brachten. Auch in Diedorf wird mittlerweile in vielen Familien gewebt, und die Männer betreiben neben der Landwirtschaft auch die Wollkämmerei. Im Amte Bischofstein bestehen zur Zeit drei Raschmacherzünfte und zwar in Großbartloff, Sickerode und Diedorf. Wir wollen unserem Herrgott danken, denn Arbeit gibt es genug und von dem verdienten Geld lässt es sich leben. Ich bin froh, dass sich die jungen Leute damit eine bescheidene Existenz aufbauen können, denn sie verdienen an einem Stück Raschtuch außer dem Arbeitslohn noch eineinhalb bis zwei Taler. Da muß man mit den Fingern noch flink sein. Für uns Alte bleibt da nur die Landwirtschaft. Aber die wird genauso gebraucht. Denn ohne Brot, Fleisch und Gemüse kann keiner leben. Es bringt zwar kaum Geld, dafür aber Gottes Lohn. Aber das wissen Euer Hochwürden ja selbst, und bei Euch hier im Kloster sieht man diesen Lohn schon auf Erden.“ Andreas hatte durch sein eifriges Erzählen fast das Essen vergessen. Nun aber beeilte er sich, denn die Zeit drängte langsam. Mit großem Genuss aß er am Schluss des Mahles den Nachtisch von Himbeeren und Erdbeeren, die ihn sehr erfrischten. „Habt vielen Dank, Euer Hochwürden, für dieses herrliche Essen. Ihr seid sehr zuvorkommend zu mir“, sagte Andreas. Der Propst und auch der Kaplan sahen

Andreas interessiert, aber auch besorgt an. „Andreas, warum fahrt Ihr allein durch die Hollau nach

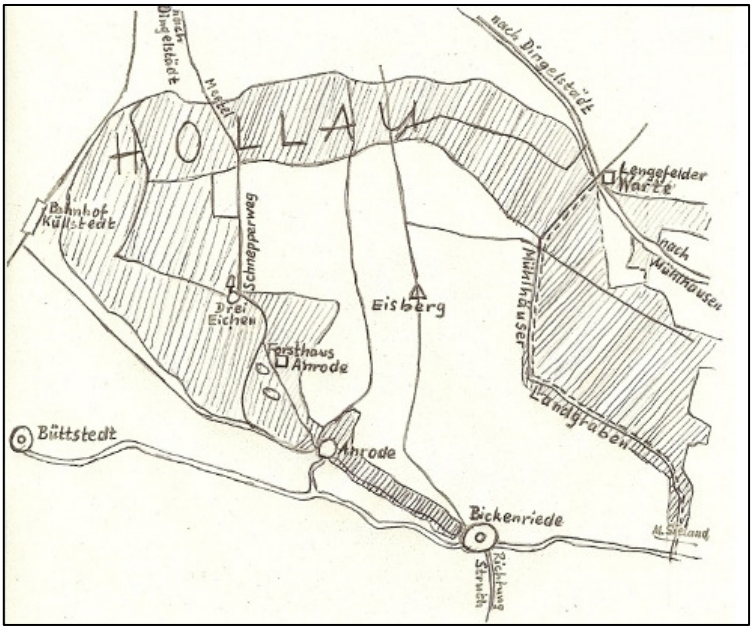
Dingelstädt?“ fragte der Propst. „Ihr weißt doch, dass ein Räuber schon seit einiger Zeit die Gegend unsicher macht und den Leuten übel mitspielt“. Und der Kaplan sagte schnell: „Bleibt doch noch eine Weile hier. Vielleicht kommt noch jemand hier vorbei mit dem Ihr zusammen nach Dingelstädt fahren könnt. Zwei oder drei Mann sind immer sicherer als einer allein“. Andreas nickte doch gleichzeitig winkte er ab. „Ihr meint es gut Hochwürden. Doch die Zeit drängt, besonders wegen des wichtigen Briefes den ich für den Herrn von Harstall abgeben muß und ich weiß nicht wie lange die Amtsleute zu sprechen sind. Außerdem habe ich mich um ein Uhr in Strecker’s Schänke mit meinem Schwager Heinrich und Neffen Franz aus Helmsdorf verabredet. Ich freue mich schon darauf, denn ich habe schon lange nichts mehr aus meiner alten Heimat Helmsdorf gehört. Schlechte Menschen und Wegelagerer gibt es überall, und ich werde mich ihrer schon zu wehren wissen, außerdem fühle ich mich nach dem Aufenthalt bei Euch, Hochwürden, in Gottes Hand.“. Er trank den letzten Schluck Wein aus und erhob sich. Auch der Propst und Kaplan standen auf und begleiteten ihn auf den Hof. Sein Pferd war wieder frisch und erholt und stampfte mit dem Huf, dass die trockene Erde staubte. „ Ich muss mich verabschieden, denn einige Pflichten rufen“, sagte der Propst. „Ich wünsche Euch, Andreas, eine gute Weiterfahrt und Gott sei mit Euch!“

Es war gegen neun Uhr und die Sonne brannte heiß hernieder. Kein Lüftchen regte sich, nur die Vögel sangen in den hohen Bäumen ihr Lied als wollten sie dem friedlichen Bilde noch einen schönen Rahmen geben. Auch Bruder Johannes war auf den Hof

gekommen. „Habt nochmals vielen Dank und vergelt's Gott, liebe Brüder“ sagte Andreas und stieg auf seinen Wagen. „Wart noch einen Augenblick“ sagte Bruder Johannes. „Ich hol Euch noch eine Flasche kühles Brunnenwasser zur Erfrischung für unterwegs“. Mit diesen Worten ging er ins Gasthaus, kam mit einer Flasche heraus und holte am Ziehbrunnen einen Eimer Wasser herauf. „Ich muß heute viel Wolle auf dem Wollmarkt kaufen. Für vierzehn Familien und obendrein noch die Restschulden für drei Webstühle bei Kunkell's bezahlen. Ich bin froh, wenn ich das alles erledigt habe“, sagte Andreas zum Kaplan und fasste sich an die Brust wo der Brustbeutel mit dem vielen Geld war. In diesem Moment kam Bruder Johannes mit der kühlen Wasserflasche zurück und gab sie ihm. „Ich danke Euch, Bruder Johannes“ sagte Andreas und legte sie zu sich auf den Kutschbock. „Nun wird es aber Zeit, ich muß los“. „Guten Weg und Gott befohlen Andreas“ sagten der Kaplan und Bruder Johannes. Schwester Tekla öffnete das Tor, winkte und rief: „Eine gute Weiterfahrt, Andreas, und kommt wohlbehalten zurück!“ und der Wagen setzte sich in Richtung *Hollau* in Bewegung. Weder die Klosterinsassen noch Andreas ahnen, was sich in der Hollau für ein schreckliches Unheil zusammenbraut. Seit einiger Zeit treiben dort nicht nur ein, sondern drei Räuber gemeinsam ihr Unwesen. Schon so mancher Wandersmann wurde von ihnen auf heimtückische Weise angefallen, geschlagen, ausgeraubt und in einigen Fällen schwer verletzt. Die Räuber hatten es zumeist aufs Geld und Wertsachen abgesehen. Der Chef der Räuberbande hieß Adam Seewald und war früher nur sporadisch auf Räubertouren unterwegs. Er

lebte am Dorfrand von Lengefeld in einem kleinen Häuschen und auf seinem Grundstück standen noch ein alter Schuppen und eine Scheune. Seewald war der Barbier des Ortes. Nebenbei bot er auch noch medizinische Dienste an wie Zahnziehen, Schröpfen und mit seinen im Wald gesammelten Kräutern kurierte und behandelte er auch so manches Zipperlein. Die Kräuter, die er aus dem Walde mitbrachte, legte er in der Scheune zum Trocknen aus. Im Schuppen bereitete er sie dann zur Anwendung auf. Auch das Zähneziehen und Schröpfen mussten die armen Patienten im Schuppen über sich ergehen lassen. Adam Seewald war ein kleiner, drahtiger Mann mit dunklen, tief in den Höhlen liegenden Augen, die immer unruhig hin und her wanderten. Doch das war nur äußerlich. Im Inneren war er die Ruhe selbst und über viele Dinge erhaben. Da er sehr leutselig war und seine Hände zum Wohle der Leute geschickt zu gebrauchen wusste, genoß er hohes Ansehen. Niemand ahnte, dass er ein Doppelleben führte, denn er tarnte sich geschickt. In den Wald zum Kräutersammeln ging er in seiner gewöhnlichen Kleidung, jedoch mit einem Korb und einem braunen Arbeitskittel. Alle Leute hatten ihn oft schon so gesehen, und in dieser Aufmachung gehörte er zum Dorfbild. Im Wald, in der Nähe der Lengefelder Warte, hatte er sich im Laufe der Zeit eine kleine Hütte aus Zweigen und Laub gebaut, sehr versteckt im Dickicht, so dass sie kaum zu entdecken war. Hier hatte er allerlei Dinge versteckt, die er für sein Räuberhandwerk brauchte. So einen großen Revolver, einen Husarensäbel, ein großes Messer, eine Keule, einen breiten Ledergürtel mit einigen Schlaufen und Ösen daran und etwas ganz besonderes: einen grasgrünen

Anzug samt Kappe. Hatte er genug Kräuter gesammelt und stand ihm der Sinn nach Räuberei, dann zog er sich in seiner Laubhütte um, staffierte sich mit einigen Waffen aus, beschmierte sein Gesicht mit Erde und verwandelte sich auf diese Art in den Räuber Seewald. Dann schlich er zum viel begangenen Weg, der durch die Hollau nach Dingelstädt führt.
Er brauchte hier nicht zu befürchten Leuten aus seinem Dorf zu begegnen, denn die gingen in dringenden und wichtigen Angelegenheiten nach Mühlhausen. Dieser vom Kloster Anrode kommende Weg führt zirka einen Kilometer schnurgerade auf den Wald zu.



Auf der einen Seite Wald, auf der anderen Ackerland. Seewald versteckte sich genau an der Stelle, wo der Weg auf den Wald trifft. Von da aus konnte er genau beobachten wer den Weg herauf kam. Auch in Richtung Dingelstädt hatte er einen gewissen Überblick, vor allem konnte er hören wenn Leute kamen. Auf allein gehende Leute, oder eine kleine Frauengruppe, oder nur mit einem Mann besetzte Fuhrwerke hatte er es abgesehen. Durch den Wald schlängelt sich der Weg nach anfänglich geradem Beginn in einigen Kurven bis zum Mertelgraben am gegenüberliegenden Rand des Waldes. Kamen nun solche ahnungslosen Menschen den Weg herauf, oder von Dingelstädt her, lief Seewald in das den Weg säumende Unterholz, wartete bis das Opfer heran war und kam es dann um eine Biegung, sprang er aus dem Gebüsch hervor. Da sein Aussehen so fürchterlich und der Schreck so groß war, fielen etliche der Überfallenen, besonders Frauen, gleich in Ohnmacht. Mit diesen hatte er leichtes Spiel. Er nahm ihnen alles ab, was ihm wichtig erschien und verschwand ebenso leise und spurlos wie er erschienen war. Diejenigen, die sich ihm widersetzten, es waren nur wenige, schoß er mit dem Revolver haarscharf am Kopf vorbei, oder stach sie mit dem Säbel in den Arm oder wo er gerade hintraf. Es kam keiner ungeschoren an ihm vorbei, und das Wehegeschrei der Opfer war groß. Nach getaner Räuberarbeit schlich Adam Seewald in seine Laubhütte zurück, zog die gewöhnlichen Sachen an und kehrte als biederer Bürger nach Lengefeld zurück. So ging das eine Zeit ganz gut und Seewald wurde, für damalige Verhältnisse, recht wohlhabend. Nun war er im April 1743 wieder in der Hollau und sammelte Kräuter, mehr als Alibi gegenüber

den Leuten im Dorf, als dass er sie wirklich brauchte. Plötzlich ließ ihn ein Knacken im Gebüsch hochfahren. Zwei grimmig dreinblickende Männer kamen auf ihn zu. Der eine, groß und breit wie ein Bär mit rotem Vollbart und wild blickenden Augen hatte einen Revolver in der Hand. Der andere, eher klein und hager mit schwarzem Bart, der ihm wie in dünnen Fäden um Mund und Kinn hing und einer großen Hakennase, zog ein langes Messer unter seiner Jacke hervor. Er war vollkommen in Schwarz gekleidet. Adam Seewald erkannte sofort, dass er es mit zwei gefährlichen Wegelagerern zu tun hatte und sich zu wehren zwecklos ist. Er breitete seine Arme aus und rief: „Haltet ein! Wir sind einen Geistes! Auch ich bin ein Räuber. Ich sammele zwar gerade Kräuter, aber nur deshalb, weil ich damit die Leute in Lengefeld kuriere und zur Täuschung, weil ich hier in der Hollau auch Räuber bin. Ich kann euch alles zeigen und es lohnt sich.“ Die beiden grimmigen Gesellen steckten ihre Waffen weg und der Schwarzgekleidete sagte: „Eine schöne Geschichte hast du da gerade erzählt. Wenn sie wahr ist, bist du unser Mann. Ist sie aber falsch, kommst du nicht wieder lebendig aus dem Wald heraus.“
Seewald sah in welch ernster und hoffnungsloser Lage er war und entschloss sich, alles Geheime aufzugeben um sein Leben zu retten. Er sagte schnell: „Ich zeige euch die Stellen, wo die Leute am besten zu überfallen sind, denn hier durch den Wald gehen viele nach Dingelstädt und haben auch immer gutes Geld bei sich, auch Stoffe und Wolle. Auf dem Rückweg zeige ich euch meine Hütte in der ich mich verkleide und ausrüste.“ Diese Worte überzeugten die beiden Marodeure nun doch mehr und mehr, und sie gingen mit Seewald, der sie nun zum Weg

führte wo die Leute, vom Kloster Anrode kommend, gut zu sehen waren, dann auf die andere Seite des Waldes zum Mertelgraben, wo man über das freie Feld die Leute von Dingelstädt kommen sah, die wieder nach Hause gingen. „Das Geld und die Waren werden hin und her getragen. Man muß es den Leuten nur abnehmen“ sagte Seewald, und die beiden dunklen Gestalten waren nun überzeugt und nickten ihm zu.

Auf dem Rückweg führte er sie noch zu dem Weg der von Bickenriede kommend, am Eisberg vorbei, direkt in die Hollau führt. Am Waldrand führt ein Querweg hinüber zum Dingelstädter Weg und geradeaus geht es weiter zur Lengefelder Warte.

Seewald führte die beiden von hier aus in den Wald hinein. Nach einer Weile bog er nach rechts auf einen anderen schmalen Weg ab. Ringsherum Buchenwald mit dichtem Unterholz. Für Räuber ein ideales Gelände. Sie

näherten sich der Lengefelder Warte und machten einen großen Bogen um sie, denn sie kamen nun durch den Mühlhäuser Landgraben auf das Gebiet der freien Reichsstadt Mühlhausen. Eine Begegnung mit Grenzwachen mussten sie unbedingt vermeiden. Adam Seewald hatte einen eigenen Schleichweg angelegt, den er mit aufgehäuftem Laub und Zweigen getarnt hatte. Seine beiden neuen Kumpane waren davon sehr angetan und lobten ihn. Nun kam aber die Überraschung, die Laub- und Zweighütte. Sie stand in einem Dickicht und war erst zu sehen, wenn man kurz davor stand. Sie traten ein und die beiden neuen Gesellen rissen vor Staunen Mund und Nase auf als Seewald seine Schätze zeigte. Sie waren alle unter Zweigen an verschiedenen Stellen der Hütte versteckt. Um seine neuen Räuberkumpane endgültig von seinem ehrlichen Willen zu überzeugen, sagte er zu ihnen: „Diese Hütte ist ein ideales Versteck und bei schlechtem Wetter auch ein guter Unterstand. Was meint ihr, wenn ihr sie ausbaut, dann könnt ihr hier Tage, ja Wochen verbringen. Ansonsten könnt ihr, wenn ihr wollt, vorerst bei mir in der Scheune eine Herberge finden. Nur sehen darf euch niemand. Dann werden wir weitersehen.“

Der rote Riese, der bisher kaum ein Wort gesagt hatte, war ganz begeistert von dem Vorschlag. Anscheinend waren bei ihm kindlich-glückliche Erinnerungen geweckt worden, die schon ewig verschüttet waren. Er erzählte, daß er Hasso Ruff hieße und aus dem Harz stamme, wo er als Kind viel im Wald herumgestromert sei. Das Schicksal habe ihn dann später andere Wege gehen lassen. Der hagere Schwarzgekleidete zeigte wenig Regung, betrachtete die Waffen und die grüne

Räuberkleidung als müsse er ein Urteil darüber abgeben und mit einem hintergründigen Lächeln um seinen schmalen Mund rammte er sein Messer in den einen Stützbaum. Die beiden anderen schauten ihn erstaunt und irritiert an, doch er sagte:
„Ich finde es gut hier. Genau wie ich es mir vorstelle. Nur die Hütte muß noch vergrößert werden. Und du, Seewald, wenn du uns noch in dein Haus aufnimmst, ist die Sache perfekt. Als Nachkomme eines Holkschen Offiziers finde ich unsere Lage hier grandios. Wir werden sie so lange ausnutzen wie es geht und ich werde meinem lang gedienten Urgroßvater alle Ehre machen.“
Dann erzählte er, dass er der Nachkomme eines Offiziers aus dem Heer des *General Holk* sei und er sich Holko nennt. Nach diesem Gespräch war alles soweit geklärt und Seewald war froh, dass alles so glimpflich abgelaufen war. Im Dunkeln gingen sie in sein Haus. Hier ließen sie es sich erst einmal ein paar Tage gut gehen, gingen in die Hollau, erkundeten die Gegend, beobachteten die Leute, die ihren Weg durch die Hollau nahmen und vergrößerten ihren Schlupfwinkel, die Laubhütte. In Adam Seewald’s Haus bereiteten sie ihre ersten Überfälle vor. Wenn sie zu dritt auf Raubzug gingen, postierten sie sich an die drei Hollaueingänge, die schon vorher beschrieben worden sind. Zur gegenseitigen Verständigung verabredeten sie, sich Signale durch Rabengeschrei zu geben, was unauffällig sei und keinen Argwohn erregen würde. Ruff und Holko waren nun oft unterwegs und überfielen die Leute im Wald auf die übelste Art und Weise, wobei einige von ihnen schwer verletzt wurden. Adam Seewald ging immer weniger mit auf die Raubzüge, denn er ahnte, dass

es nicht mehr lange dauern würde und eine Strafexpedition der Kurmainzer Regierung oder der eichsfeldischen Grafen und Freiherren käme ihnen auf die Spur und würde sie gefangen nehmen oder gleich umbringen. Da er seine beiden rohen Spießgesellen auf seinem Grundstück duldete, ließ er sich das auch bezahlen und so hatte er es nicht nötig, sich noch an der Räuberei zu beteiligen. Dieser schlaue Schachzug bewahrte ihn später vor dem Tode, da er als Räuber unerkannt blieb. Niemand im Dorf hatte je mitbekommen, daß er ein Räuber war. So war die damalige Lage in der Hollau als sich Andreas Sieland am 11. Juli 1743 auf dem Weg vom Kloster Anrode nach Dingelstädt befand.
Auch ich, als sein Nachfahre, ging im Juni 2008 auf seinen Spuren diesen Weg.

Die erste Wegstrecke führte durch lichten, sonnendurchfluteten Buchenwald an zwei Fischteichen des ehemaligen Klosters Anrode vorbei bis zu einer Wegekreuzung. Eine stille, friedliche Stimmung war ringsherum zu spüren, die auch von mir Besitz ergriff und mich frohgemut wandern ließ.
Einem Hinweisschild „3 Eichen“ folgend bog ich nach rechts ab und der Weg ging leicht bergauf. Langsam schlich sich ein Hungergefühl in meinen Magen ein. Ich sah auf die Uhr; 12.30 Uhr zeigte sie an und ich sagte mir, bis zu den „Drei Eichen“ kann es nicht mehr weit sein. Dort werde ich rasten. Der freundliche junge Mann im Kloster Anrode hatte mir diesen idyllischen Platz empfohlen, und ich war auch angenehm überrascht als ich dort ankam. Meinen Blicken bot sich eine schöne Waldlichtung.
Auf ihr standen zwei als Naturdenkmal ausgewiesene uralte, mächtige Eichen. Ein paar jüngeren Datums standen in einer kleinen Gruppe dabei und auch am Rande der Lichtung.

Unter der mittleren Eiche stand eine stabile, große, überdachte Bank und Holz- und Aschereste in der Nähe zeugten davon, dass man es sich an einem Lagerfeuer gemütlich gemacht hatte. Hier ließ ich mich nieder und aß meine mitgenommenen Schnitten. Gut, dass ich genug zu trinken mitgenommen hatte. Mein Durst war bei der Hitze doch ganz gewaltig. Alles war still, kein Mensch zu sehen und ich verweilte eine ganze Zeit an diesem lauschigen Platz. Ich bestaunte die riesigen Eichen, die sicher schon über fünfhundert Jahre alt waren und so manches zu erzählen hätten, wenn sie reden könnten. Mein Mittagsmahl war beendet. Ich packte alles in den Rucksack, ging wieder auf den Weg, sah an einem Baum ein Schild und ein Schreck fuhr mir in die Glieder. „Schnepperweg“ stand da; *Schnepper* = Schnapper ! -

links weiter nach Dingelstädt, rechts zum Kloster Anrode.

Ich las zum wiederholten Male „Schnepperweg“ und wurde in Gedanken in die räuberische Vergangenheit zurückgestoßen. Mir zitterten ein wenig die Knie und ein eigenartiges Gefühl aus Neugier und Unsicherheit beschlich mich als ich nun diesen Weg weiter ging. Tief in Gedanken versunken, an Andreas Sieland, an die vielen Leute die hier gingen und an die Räuber denkend, ging ich langsam weiter. Der Weg ging schnurgerade aus.

Links Wald, rechts ein großes Getreidefeld.
Der Hollauwald kam wie eine grüne Mauer immer näher und eine gewisse Unsicherheit und Unruhe verstärkte sich noch, und ich sah im Geiste zwei dunkle Augen auf mich gerichtet.

„Ach was“, sagte ich mir, „das ist alles 265 Jahre her, geh ruhig weiter und sieh dir alles an.“ Nun hatte ich den Waldrand erreicht und trat in den Wald, wie in eine gute Stube. Ja, dieser Eindruck war richtig, denn zu beiden Seiten des Schnepperweges standen gesunde, starke Buchen und dazwischen dichtes Unterholz und über mir türmte sich ein dichtes Blätterdach.
Nur, diese Stube war nicht sauber. Tiefe Spurrillen von Forstfahrzeugen, in denen noch das Wasser stand, hatten den Weg gezeichnet. Ich musste von einer Seite zur anderen springen um noch vorwärts zu kommen und nach etwa vierhundert Metern kehrte ich um.

Ich stand eine kleine Weile still und betrachtete ein in die Rinde einer dicken Buche geritztes Doppelkreuz mit Dach darüber. Ein eigenartiges Zeichen sinnierte ich und merkte, dass es totenstill um mich her war.

Kein Laut war zu hören, kein Vogelgezwitscher und ich bekam wieder das Gefühl, von einem schwarzen Geist beobachtet zu werden. Schnell lief ich aus dem Wald und war froh, auf dem Getreidefeld einen Traktor zu hören und zu sehen. Endlich irgendein Geräusch! Ich fühlte mich nicht mehr so einsam und hilflos einer unheimlichen, unsichtbaren Gefahr ausgeliefert.
Da, plötzlich Rabengeschrei! Ich zuckte zusammen und dachte sofort an Holko und Ruff. Was für eine Halluzination spielte sich in meinem Kopf ab und meine Schritte wurden schneller.
Zwei Raben kreischten und flogen hoch oben in Richtung Eisberg. Ich sah den Weg hinab, fast bis zu den Drei Eichen.

Da kam plötzlich ein Fuhrwerk den Weg herauf. Mir wurde schwindlig und schwarz vor Augen und ich sprang rechts in den Graben. Nun ist es heran und ich sah Andreas Sieland, leise ein Lied vor sich her summend, auf dem Kutschbock an mir vorbeifahren. Wieder hörte ich ein Rabengekrächz, ohne einen Raben zu sehen. Mich schauderts. Unwillkürlich wird die alte Geschichte wieder lebendig. Ich will es nicht, will es unterdrücken, doch es geht nicht! Wie einem inneren Zwang gehorchend, der den Zweifel an dem Geschehen beseitigen will, drehte ich mich um und sah gerade wie der Wagen in den Wald fuhr. Nun erschien mir alles wie durchsichtig; die Bäume, die Büsche, der Weg, selbst der Himmel wurde immer heller und strahlender. Eine Szene wie von tausend Lampen erleuchtet.
Ich sah, wie ein schmächtiger, schwarz gekleideter Mann mit dünnem Kinnbart humpelnd auf dem Schnepperweg

nach Dingelstädt geht. Nach kurzer Zeit hat ihn Andreas Sieland mit seinem Wagen eingeholt. „Guten Tag Fremder, wohin des Weges?“ fragt Andreas. Der Schwarzgekleidete blickt freundlich auf und mustert Andreas und den Wagen mit scharfem Blick. Dann sagt er: „Danke der Nachfrage. Ich muß nach Dingelstädt zur Beerdigung meines Neffen, der plötzlich mit zwanzig Jahren gestorben ist. Ich komme von Eigenrieden und bin schon spät dran, muß mich beeilen, damit ich nicht zu spät komme.“ Keine Sorge“, sagt Andreas „steig zu mir auf den Wagen, dann bist du pünktlich in Dingelstädt“. Der schwarze Hagere zieht seinen Hut, verbeugt sich und steigt unbeholfen zu Andreas auf den Kutschbock.
Das Pferd zieht wieder an. Andreas sieht den Fremden von der Seite an und sagt: “Mit lahmem Bein ist so eine Wegstrecke doppelt so lang und kein Vergnügen. Aber was sein muß, muß sein und eine Beerdigung von so einem jungen Verwandten darf man nicht versäumen.“ Ganz recht“, sagt der Schwarze, „aber ich bin der einzige Verwandte in Eigenrieden und lebe allein und muß daher auch allein gehen. Ich bin froh, wenn der traurige Tag vorbei ist, werde über Nacht in Dingelstädt bleiben und mir morgen Zeit für den Heimweg nehmen.“ „Auch ich bin froh wenn ich meine Geschäfte und Wege in Dingelstädt erledigt habe. Es wird meistens Abend bis ich wieder zu Hause bin“, sagt Andreas. Der Schwarze betrachtet ihn mit verstohlenem Blick und er merkt mit untrüglichem Räuberinstinkt, daß er es mit einem gutmütigen ungefährlichen Menschen zu tun hat. Auch der Wagen voller Stoffrollen und die Rede von Geschäften bestärken ihn in der Meinung, dass gute Beute zu machen ist. Der Überfall muß kurz und schnell

gehen, denn ein langgezogenes Rabengeschrei vom gegenüberliegenden Waldrand signalisiert ihm, dass Ruff Leute kommen sieht. Urplötzlich und schnell zieht er unter seinem mantelartigen Gewand einen langen Dolch hervor und zieht ihn Andreas mit großer Gewalt quer durch den Hals ([1] u. [1.1]). Das Blut quillt in Strömen hervor und mit gurgelnden Lauten und weit aufgerissenen Augen sinkt er in sich zusammen. Seine Hände verkrampfen sich in den Zügeln. Das Pferd erschrickt und will schneller laufen. Da stößt der Mörder Andreas vom Kutschbock, greift die Zügel und zieht rücksichtslos daran, sodaß das Pferd aufstöhnt und stehen bleibt. Dann springt er vom Wagen herunter, geht zu seinem Opfer und sieht, dass es in den letzten Zügen liegt. Er stößt dreimal einen lauten, kurzen Rabenschrei aus und erhält von vorn eine zweimalige Antwort. Schnell durchsucht er sein Opfer und entdeckt mit teuflischem Grinsen und funkelnden Augen einen gut gefüllten Geldbeutel und eine Taschenuhr. „Ein sehr guter Fang“ murmelt er. Dann durchsucht er den Wagen, findet den Proviantbeutel, sieht sich die Stoffballen an und nimmt einen grüngewebten, leichten, herunter. Nach einer Weile erscheint schnaufend und abgehetzt Ruff. „Los schnell, komm her. Ich habe gute Beute gemacht. Hilf mir, wir müssen schnell verschwinden!“ Ruff weiß das sowieso, denn er gab bereits Zeichen, dass von Dingelstädt Leute herankommen. Er nimmt den Stoffballen und den Proviantbeutel unter den Arm und beide verschwinden im Wald. Sie schleichen zunächst zur Laubhütte. Dort untersuchen sie ihre Beute. Im Proviantbeutel finden sie ein Stück Schinkenspeck und ein paar Stücke Brot und im Geldbeutel fünfundzwanzig

Kaiserlinge in Gold. Holko schlägt sich auf die Schenkel, lacht wie ein Besessener und rennt in der Hütte hin und her. „Ruff, so einen Fang haben wir noch nie gemacht! Da fällt viel für uns ab! Was für ein Glück! “Er packt seinen Kumpan wild an der Schulter und drückt ihn auf die Bank. Auch Ruff ist von der großen Beute hin und her gerissen, fuchtelt wild mit den Armen und schreit: „Was für ein Tag! Das müssen wir feiern, Holko!“ Dieser tritt auf ihn zu und legt ihm die Hand auf den Mund. „Nicht so laut Ruff! Es muß uns doch niemand hören“, blafft er ihn an. „Wir machen jetzt erst einmal ein kleines Geschäft unter uns aus. Paß auf, wir haben hier fünfundzwanzig Kaiserlinge. Du bekommst davon zwei und ich drei. Das bleibt unter uns, verstanden! Die anderen zwanzig nehmen wir heute Abend mit zu Seewald. Der bekommt davon seine zwanzig Prozent. Das sind vier Kaiserlinge. Bleiben für uns immer noch sechzehn übrig. Da ich die Dreckarbeit gemacht habe schlage ich vor, ich bekomme davon zehn Kaiserlinge und du die restlichen sechs. Abgemacht? Kannst dich doch wirklich nicht beschweren Ruff. So leicht hast du schon lange kein Geld aufgestöbert. Na, was sagst du? Zieh nicht so ein komisches Gesicht und mach dein Maul auf!“, zischt ihn Holko an und mit in die Hüften gestemmten Armen steht er breitbeinig vor ihm. In seinen dunklen Augen züngeln gelbe Flämmchen vor Gier und Triumph. Ruff nickt. Dann erhebt er sich und sagt:“ Ist gut. Wir haben ja noch viel Zeit. Laß uns erst mal was essen. Ich habe einen Mordshunger. Vielleicht können wir ja um das Geld auch würfeln, oder?“ Holko antwortet nicht darauf, sondern sieht ihn hintergründig mit einem dünnen Grinsen an. Dann machen sie sich über

Andreas´ Proviantbeutel her, verzehren alles und holen aus einer Ecke noch einen Schinken und eine Flasche Wein hervor. Mit solchen feinen Sachen und in einer hervorragenden Stimmung lassen sie es sich gut gehen und fangen dann doch an um das Geld zu würfeln. Am Abend schleichen sie mit dem Stoffballen zu Adam Seewald.
Andreas Sieland liegt blutüberströmt neben seinem Wagen am Wegrand. Sein Pferd tänzelt unruhig hin und her. Nach etwa einer halben Stunde kommen von Dingelstädt her vier Männer und zwei Frauen durch den Wald. Nach einer Wegebiegung stehen sie vor der makabren Szene. Die Frauen schreien auf und stützen sich vor Angst und Schreck gegenseitig. Die Männer ziehen ihre Waffen, die sie bei sich tragen und gehen langsam von beiden Seiten, immer das Buschwerk im Auge behaltend, auf den Wagen zu. Die Frauen folgen ihnen zitternd und wehklagend. Einer der Männer redet beruhigend auf das Pferd ein und fasst es am Zügel. Der andere geht zu dem in seinem Blute liegenden Andreas Sieland und sieht, dass er einen ausgeraubten toten alten Mann vor sich hat. Hemd und Jacke sind aufgerissen, alle Taschen umgestülpt. Die beiden anderen Männer haben inzwischen den Wagen untersucht, aber nichts Verdächtiges entdeckt. Vorsichtig spähen sie in alle Richtungen und lauschen minutenlang. Nichts regt sich, nichts ist zu hören. Behutsam, damit das Pferd nicht scheut, wenden sie den Wagen. Dann packen sie die Stoffrollen dichter zusammen, sodaß ein kleiner freier Platz entsteht, legen die Decke vom Kutschbock hinein und den Toten darauf. Die Decke schlagen sie über ihm zusammen. Zwei Männer steigen auf den Kutschbock

und fahren mit ihrer traurigen Fracht langsam den Weg zum Kloster Anrode hinunter. Die beiden anderen Männer haben die Frauen in ihre Mitte genommen und reden beruhigend auf sie ein. In einiger Entfernung gehen sie hinter dem Wagen her. Sie kommen an das Büttstedter Tor und zwei Männer steigen vom Wagen. Sie gehen zum Tor und klopfen an das Pförtnerfenster. Schwester Tekla öffnet und fragt:“ Grüß Gott, was ist Euer Begehr?“

Der eine Mann antwortet: „Wir haben einen toten Mann in der Hollau gefunden. Er hat einen Brief vom Freiherrn von Harstall bei sich, und so nehmen wir an, dass er von Diedorf ist. Vielleicht war er ja auf dem Herweg bei Euch und hat eine kurze Rast eingelegt. Wenn das so war, wird ihn ja jemand wieder erkennen. Es wird immer schlimmer mit dem Räuber in der Hollau. Hoffentlich legt ihm bald jemand das Handwerk!“ Schwester Tekla hatte schon nach den ersten Sätzen des Mannes die Hände vor das Gesicht geschlagen und fing zu weinen an. Unter Tränen sagt sie, dass der Mann Andreas Sieland heißt und aus Diedorf stammt. Sie lässt den Wagen auf den Hof fahren und ruft Bruder Johannes. Dieser holt auch noch den Propst und Kaplan herbei. Als nun alle vor dem Wagen stehen und einer der Männer die Decke zurückschlägt prallen sie vor Schreck zurück. „Das ist ja Andreas Sieland aus Diedorf“, ruft der Propst „mit ihm habe ich mich noch heute Vormittag unterhalten. Er hat schon mehrere Male bei uns Rast gemacht. Was für ein Unglück! Oh Gott, mein Gott sei seiner Seele gnädig!“ Auch der Kaplan ist außer sich vor Schreck und Verzweiflung. Inzwischen sind auch Bruder Xaver und zwei *Offizialinnen* herbeigeeilt. Sie erkennen

Andreas Sieland und erschauern bei dem Anblick, der sich ihnen bietet. Die vier Männer und zwei Frauen, die ihn fanden, haben genug erlebt. Sie wollen so schnell wie möglich nach Hause und schlagen die Bitte des Propstes etwas zu verweilen aus. Sie kommen überein, dass die beiden Männer aus Faulungen Andreas Sieland mit seinem Fuhrwerk nach Diedorf bringen und dann von dort nach Hause gehen. So verabschiedet sich die Gruppe nach einer kleinen Stärkung. Einen solchen Heimweg haben sie sich nicht vorgestellt. Immer wieder haben sie das schreckliche Bild vom grausam ermordeten Andreas Sieland vor Augen und danken Gott, dass sie nicht überfallen worden sind. Still und schweigend gehen sie ihren Weg. Über Bickenriede fahren sie nach Struth. Es ist ein steiniger, holpriger Weg. In Struth verabschieden sich die beiden Männer und Frauen. Der Wagen setzt sich wieder in Bewegung. Nach einer Weile kommen die Männer auf die Mühlhäuser Straße. Nun geht es schneller vorwärts, denn sie müssen nicht mehr bergauf fahren. Über den Pfaffenkopf geht es die Löhre hinunter. Die ersten Häuser von Diedorf kommen in Sicht. Da die beiden Männer nicht wissen wo Andreas Sieland wohnt, fahren sie durch den Zittel geradewegs mitten ins Dorf auf den Anger.

Das erregt doch einiges Aufsehen und schon kommen einige Leute herbei. Was sie nun hören und sehen versetzt sie in Schrecken und Wut, und wie ein Lauffeuer geht die Kunde durch das Dorf: Andreas Sieland ist in der Hollau überfallen und ermordet worden. Bald ist der Anger voller Menschen. Viele von ihnen weinen und weheklagen. Andere sind stumm und ballen die Fäuste. Nun erscheinen der Pfarrer Heinrich Herold [3] und der Freiherr Hans Ernst von Haarstall [2], die Menge teilt sich und die beiden gehen zu dem Wagen mit dem toten Andreas Sieland. Der Pfarrer kann zunächst keine Worte fassen, dann spricht er mühsam ein Gebet, besprengt den Toten mit Weihwasser und segnet ihn. Hans Ernst von Harstall steht stumm und finster neben ihm. Als der Pfarrer geendet hat, springt er auf den großen Angerstein und sagt zu den Leuten mit klarer, scharfer Stimme:

„Männer und Frauen von Diedorf! Was heute in der Hollau passiert ist, ist ein himmelschreiendes Verbrechen. Wir haben mit Andreas Sieland einen unserer treuesten und zuverlässigsten Männer verloren. Das hat schon jeder von euch erfahren, der seinen Dienst mal brauchte. Ich spreche seinen Angehörigen und Freunden mein tiefempfundenes Mitgefühl aus. So ein scheußliches Verbrechen verlangt nach Rache und Sühne und so wahr ich hier stehe schwöre ich, mit Gottes Hilfe, nicht eher zu ruhen, bis dieser schändliche Mord gerächt ist.“ Dann wendet er sich an die beiden Faulunger Männer:“ Euch beiden danke ich, auch im Namen aller hier Anwesenden, dass ihr unseren teuren Toten nach Hause in unser Dorf gebracht habt. Kommt mit in mein Haus und stärkt euch.
Mein Stallbursche wird euch dann mit einem Wagen nach Hause fahren. Ihr habt einen großen Dienst nicht nur an dem Toten, sondern auch an unserem Dorf getan und Gott möge es euch reichlich vergelten.“ Drei Tage später, am 14. Juli, wird Andreas Sieland unter großer Anteilnahme der Dorfbevölkerung und seiner Verwandtschaft aus Helmsdorf beerdigt. Wiederum drei Tage später macht sich ein Wagen, es ist ein Leiterwagen, bespannt mit zwei Pferden und innen mit Strohgarben und einigen Stoffballen ausgepolstert, auf den Weg in die Hollau. Auf dem Kutschbock sitzt der alte harstallsche Stallknecht Heinrich. Im Wagen haben es sich auf zusammengerollten Decken vier schwer bewaffnete Männer bequem gemacht. Auf beiden Seiten des Leiterwagens ist je eine Latte aus der Leiter entfernt und die Lücken mit Strohgarben zugestellt. Die Männer besprechen immer wieder alle Möglichkeiten, wie sie

sich bei einem Überfall verhalten müssen. Es ist schon seltsam, ja absurd, denn sie wünschen sich einen Überfall. Jeder vernünftige Mensch verlangt so etwas im Traume nicht. Doch die Männer wünschen es, denn dann brauchen sie den Räuber nicht zu suchen und finden ihn vielleicht nicht. Auch kann ein Kampf im Wald für sie schlecht ausgehen, wenn der Räuber sie in einen Hinterhalt lockt. Auf jeden Fall darf keiner von ihnen zu Tode kommen. Auf Heinrich müssen sie besonders achten, denn er sitzt wie auf einem Präsentierteller. Deshalb wurden hinter dem Kutschbock mehrere große, dicke Stoffballen aufgetürmt, hinter denen ein Mann stehend, gleichsam wie ein zweiter Kutscher, alle Vorgänge durch einen Sehschlitz beobachten konnte. Die Männer haben es eilig. Sie wollen ihren Auftrag so schnell wie möglich erledigen. Der Räuber muß gefangen oder getötet werden. Ganz Diedorf wartet an diesem Tag voller Ungeduld auf ihre Rückkehr. Gegen halb neun Uhr machen sie in Bickenriede Rast und besprechen noch einmal ihr Vorgehen. Wenn der Räuber sie augenblicklich mit einer Schusswaffe angreifen sollte, werden die beiden vorderen Männer durch die Lattenöffnungen springen und die Armbrust und den Revolver auf ihn abfeuern. Sollte das noch nicht reichen, müssen die beiden anderen ihm mit dem Säbel und der Keule den Rest geben. Mit diesen Vorstellungen fahren sie weiter. Im Kloster Anrode halten sie nicht weiter an. Sie sagen nur, dass sie vom Freiherrn von Harstall den Auftrag haben den Räuber zu fangen, oder wenn es nicht anders geht, zu töten. Zwei Männer und eine Frau halten sie auf. Sie sollen lieber hier im Kloster warten, bis sie ihren Auftrag erledigt haben und zurückkommen. Die

Gefahr durch die Hollau zu gehen ist jetzt zu groß. Es ist kurz vor zehn Uhr, da sind sie vor der Hollau. Alles ist still, keine Menschenseele ist zu sehen. Einhundert Meter vor dem Wald hören sie Rabengeschrei ohne Raben zu sehen. Merkwürdig, aber sie wissen ja nicht was das bedeutet und fahren ahnungslos in den Wald. Die beiden vorderen Männer haben ihre Waffen geladen und im Anschlag. Heinrich fährt langsam den Weg entlang. Er möchte lieber umkehren als weiterfahren. Es liegt eine eigenartige Spannung, etwas Unheilvolles in der Luft.

Langsam biegt der Wagen um eine Kurve. Da knackt und rauscht es links im Unterholz und ein riesiger, rotbärtiger, wild aussehender Mann springt auf den Weg. Es ist Ruff. „Halt!“ schreit er, fasst das eine Pferd am Zaumzeug und schießt sofort auf den Kutscher Heinrich.

Der wird an der Schulter getroffen und fällt mit einem Schmerzensschrei vom Wagen. Die Pferde scheuen, und der Räuber ist wütend und zerrt am Zaumzeug. Nun sind die beiden Männer durch die Lattenöffnungen neben den Wagen gesprungen. Der linke, der eine gute Schußposition hat, feuert seinen Revolver ab. Knall! Eine Flamme züngelt aus dem Lauf und die Kugel dringt in Ruff´s Brust. Sein Körper zuckt empor. Er lässt den Revolver fallen und die Zügel entgleiten seiner Hand. Seine beiden Hände greifen flatternd nach dem Wagen und ein furchtbares Staunen gleitet über sein Gesicht. Heinrich ist inzwischen hinter den Wagen gekrochen. „Gott steh mir bei!“ flüstert der Räuber und das Blut lähmt seine Stimme. Dann blindlings tastend zieht er mit zitternder Hand seinen Säbel und torkelt auf den Schützen zu. Doch bevor er zuschlagen kann zischt von rechts ein Pfeil heran und bohrt sich in seine linke Seite. Er lässt den Säbel fallen, taumelt über den vor ihm stehenden Mann; und der muß beiseite springen, klammert sich an den Wagen und reißt eine Latte ab. Ein Blutschwall ergießt sich seinem Mund. Dann bäumt er sich in heftigen Konvulsionen, wälzt sich auf den Rücken und streckt sich aus – ein gespenstischer Anblick. Die vier Männer stehen wie erstarrt. Das Gejammer Heinrichs holt sie in die Wirklichkeit zurück. Sie laufen hinter den Wagen, richten ihn auf und besehen seine Wunde. Er ist am linken Oberarm getroffen, blutet zwar stark, aber es ist ein Streifschuß und keine schwere Verletzung. Einer der Männer zieht sein Hemd aus. Mit einem Säbel wird es in Streifen zerschnitten. Auch von einer Decke wird ein Stück für einen Druckverband abgeschnitten. Ein längerer Hemdstreifen wird zu einer

Tragebinde. Heinrich wird nun so gut es geht verbunden und sein Arm in die Trageschlaufe gelegt. Er ist kreidebleich setzt sich an den Wegrand schüttelt immer den Kopf und spricht abgehackte Worte vor sich hin, die die anderen nur bruchstückhaft verstehen..“…oh mein Gott, was für ein Mensch,….nie wieder hier her,…..wie schlimm Andreas, …oh Gott sei uns gnädig.“ Er ist anscheinend ganz von Sinnen. Einer der Männer geht zu ihm, setzt sich neben ihn, legt die Hand auf seine gesunde Schulter und redet leise und behutsam auf ihn ein. Nach einer Weile lassen der Schreck und Schmerz langsam nach und er hört mit dem Kopfschütteln auf. Er bleibt aber leichenblass sitzen. Die vier Männer betrachten den riesigen in seinem Blute liegenden Räuber. Dann legen sie sechs Strohgarben im vorderen Wagenteil zu einem Lager zusammen. Mit großer Mühe heben sie den Räuber in den Wagen, ziehen ihn nach vorn auf das Stroh, lehnen seinen Oberkörper in die rechte Wagenecke, damit genügend Platz für sie im Wagen bleibt, legen seinen Revolver und Säbel dazu und decken ihn mit der angeschnittenen Decke zu. Nun ist aber Richard, einer der vier, mit seinen Nerven am Ende. Er kann die Anwesenheit des toten Räubers nicht mehr ertragen. „Ich kann nicht mehr! Ich werd noch verrückt!“, schreit er, springt vom Wagen und setzt sich, weiß wie eine Kalkwand, zu Heinrich an den Weg. Die anderen müssen die Pferde beruhigen, die schnauben, mit den Hufen stampfen und unbedingt aus dem Wald wollen. Mühsam gelingt es ihnen, den Wagen auf dem schmalen Weg zu wenden. Auch sie wollen schnell den Ort des grausigen Geschehens verlassen. Sie rufen Heinrich und Richard zu, auf den Wagen zu steigen, doch

beide rühren sich nicht von der Stelle. „Was ist los mit euch? Kommt, auch wir haben genug und wollen schnell fort von hier!“, rufen sie. Doch die beiden bleiben am Wege sitzen. Nun wird es ihnen zu viel. Sie gehen zu ihnen und ziehen sie mit Gewalt hoch. Doch sie sind nicht auf den Wagen zu bringen. Nur mit dem Versprechen, dass er die Pferde führen soll, ist Richard auf den Kutschbock zu bewegen. Heinrich will überhaupt nicht in die Nähe des Wagens. „Oh mein Gott, das ist schrecklich, nein, nein, so viel Blut, so ein Scheusal, oh Gott hilf uns, oh Gott steh uns bei“, stammelt er. Mit Gewalt schieben sie ihn zum Wagen, doch er sträubt sich auch nur einen Fuß auf ihn zu setzen. Da sagen sie: „Heinrich, es gibt nur zwei Möglichkeiten für dich. Entweder du setzt dich neben Richard auf den Kutschbock, oder wir lassen dich zurück und du musst allein nach Hause laufen.“ Heinrich steht stur und unschlüssig da. „Wir fahren jetzt los!“, rufen die anderen und die Pferde ziehen hastig an. Heinrich rührt sich nicht von der Stelle. Nach etwa hundert Metern halten sie an und sagen: „Wir können doch Heinrich nicht verletzt allein lassen. Er muß möglichst schnell nach Hause gebracht und gepflegt werden. Außerdem würden wir großen Ärger mit dem Herrn von Harstall bekommen, wenn wir seinen Stallknecht nicht mitbringen“. Sie drehen sich um und sehen wie Heinrich langsam hinter ihnen her kommt. Als er heran ist, steigt er ohne ein Wort zu sagen auf den Kutschbock und setzt sich neben Richard. Doch dann sagt er: „Nur bis Anrode fahre ich auf diesem Leichenwagen mit und nicht weiter. Dort muß der Räuber verschwinden“. Richard sieht ihn an und nickt mit dem Kopf. Die Männer im Wagen wollen auch

keinen weiteren Streit und keine Verzögerung. Sie wissen ja was auf dem Spiele steht und sagen zu den beiden, dass es so geschehen wird. Der Wagen setzt sich wieder in Bewegung und die drei im Wagen kommen überein, einige Gegenstände von dem Räuber als Beweis für seinen Tod mitzunehmen. Was aber machte Holko in dieser Zeit? Er lag auf der gegenüberliegenden Waldseite auf der Lauer und schaute nach Leuten aus, die von Dingelstädt kommend durch die Hollau gehen wollten. Da hörte er auf einmal das Rabenschreisignal von Ruff und wusste, dass ein Überfall kurz bevor stand. Kurze Zeit später hörte er Geschrei und einen dumpfen Schuss, wie aus einem schweren Revolver. Doch gleich darauf hörte er einen zweiten, helleren Schuss und dann war es still. Er wartete noch eine Weile und horchte. Doch es lies sich kein Signallaut vernehmen. Nun wurde er stutzig und auch neugierig. Er sah, dass gerade keine Leute von Dingelstädt herauf kamen, überprüfte seine Waffen und ging den Weg vorsichtig zurück. Er sah schon von weitem den heller werden Waldsaum auf der anderen Seite der Hollau und bog um eine Kurve. Da sah er plötzlich am Wegrand eine große Blutlache, noch ganz frisch. Aus dem Buschwerk führte eine Spur heraus und viele Zweige am Wegrand waren abgeknickt. Überall lag Stroh verstreut und eine blutige Schleifspur zog sich meterweit dahin. Der Weg war an der Stelle von Pferdehufen und Wagenrädern zerwühlt und eine zerbrochene Latte und Stofffetzen lagen ein paar Meter weiter am Wegrand. Ein grausiger Kampfplatz.
Holko schaute sich vorsichtig nach allen Seiten um, konnte aber niemanden hören und sehen. Auch Ruff war spurlos verschwunden. Nun wusste er was geschehen

war, und war froh, nicht an dessen Stelle hier gewesen zu sein. Deprimiert und niedergeschlagen schlich er in trüben Gedanken zur Laubhütte. Am Abend ging er zu Adam Seewald und erzählte ihm alles. Dann versuchte er ihn zu überreden, doch wieder mehr Raubzüge mit ihm gemeinsam zu unternehmen. Doch Seewald lehnte das ab. Von da an nahm sich Holko vor allein die Leute zu überfallen.

Wie ein schwarzer Geist erschien er in der Hollau und er trieb es mit den Leuten sehr schlimm. Manche, denen er gegenüber trat, fielen wie tot zur Erde. Doch war es Gott sei Dank nur eine Ohnmacht und sie kamen, nachdem sie ausgeraubt worden waren, wieder zu sich. Andere, die nicht sofort ihr Geld herausgeben wollten, malträtierte er mit dem Dolch und verletzte einige sehr schwer. So verging die Zeit und er hatte schon allerhand Geld erbeutet. Es war Herbst geworden und ein Sturmwind war über den Wald gefegt. Dabei hatte er viele dürre Äste abgeknickt. Holko lag in der Hollau wieder auf der Lauer. Doch an einem Tag hatte er Pech. Ungefähr in der Mitte der Wegstrecke hatte er sich postiert, um beide Richtungen einsehen zu können. Da sah er von Dingelstädt her einen Mann und eine Frau durch den Wald kommen. Die beiden sprachen nicht miteinander. Der Mann hatte eine Hand in der Jackentasche und seine Augen beobachteten ständig die Umgebung. Das entging Holko. Als sie nahe genug herangekommen waren sprang er aus dem Gebüsch. Doch bevor er sprang, knackte ein dürrer Ast unter seinem Fuß und das konnte er nicht verhindern und doch verriet es ihn. Er landete auf dem Weg, und bevor er seinen Dolch richtig ziehen konnte, hatte der Mann seinen Revolver aus der Tasche gezogen und feuerte auf ihn. Holko spürte einen Schlag und die Kugel bohrte sich kurz unter der Schulter in seinen Körper. Er stöhnte laut auf, taumelte zurück und ließ den Dolch fallen. Dann sah er mit weitgeöffneten Augen wie aus der Wunde das Blut an ihm herunterlief. Er stieß einen durchdringenden Schrei aus und lief unter Wehegeschrei in den Wald in Richtung Mühlhäuser Landgraben. Von da an hat ihn niemand mehr gesehen.

Doch wenden wir uns wieder dem aktuellen Geschehen zu. Inzwischen war der Diedorfer Wagen am Kloster Anrode angekommen und hielt vor dem Büttstädter Tor. Es waren mittlerweile noch mehr Leute angekommen, die durch die Hollau nach Dingelstädt gehen wollten und möglicherweise waren auch Neugierige darunter. Einer der Männer stieg vom Wagen und meldete sich an der Pforte bei Schwester Ancilla, mit der sie am Vormittag schon kurz gesprochen hatten. Als sie hört, dass sie den Räuber töten mussten und hier im Wagen mitbringen, kann sie sich vor Schreck erst gar nicht rühren. Doch dann kommt wieder ein freudiger Glanz in ihre Augen und sie sagt: „Das ist ja schrecklich! Aber nun sind die Leute von einem großen Übel befreit worden. Gott sei es gedankt.“ Er äußert die Bitte, noch mit dem Propst oder der Äbtissin sprechen zu wollen, da er eine Frage mit ihnen klären müsse, die den toten Räuber betrifft. Schwester Ancilla nickt und öffnet das Tor. Als der Wagen anfährt, wendet sie sich schnell zur Seite. Der Wagen hält auf dem Hof, Schwester Ancilla schließt das Tor und geht zum Klausurgebäude. Gleich darauf geht sie auch in das Gerichts- und Gasthaus. Dann kommt sie wieder schnell an das Tor und geht in das kleine Pförtnerzimmer. Schon erscheinen der Propst, der Kaplan und etliche Leute, die durch die Hollau gehen wollten, aber vorher an den Klosterpforten gewarnt worden waren. Auch Bruder Xaver und Johannes kommen herbei.

Alle wollen hören was passiert ist. Die Männer springen vom Wagen, schlagen die Decke zurück und alle sehen den in der Wagenecke lehnenden schauerlich anzusehenden Räuber. Die Leute prallen zurück und ein

Entsetzensschrei entringt sich den Kehlen. Heinrich und Richard bleiben wie angenagelt auf dem Kutschbock sitzen. Nun beginnt ein Fragen und Lamentieren. Alle wollen wissen wie sie den Räuber zur Strecke gebracht haben. Doch die Männer wollen sich nicht lange aufhalten und wehren ab. Da sich Heinrich und nun auch Richard weigern mit dem Toten weiterzufahren, tragen die drei Unerschrockenen dem Propst ihre Bitte vor, den toten Banditen hier in der Nähe begraben zu dürfen. Der Propst hat Verständnis für die beiden geschockten Männer auf dem Kutschbock und willigt ein. Auch für die anderen Leute wird es zum Schauspiel und alles drängt sich heran. Bruder Johannes holt den zweirädrigen Karren aus der Wagnerei und der Räuber wird hineingelegt. Da er so groß ist, baumeln sein Kopf und seine Beine vorn und hinten heraus. Ein makabrer Anblick. Die drei Diedorfer Männer fassen den Karren und der eigenartige Zug setzt sich in Bewegung. Der Kaplan, die Zisterzienserbrüder Johannes und Xaver, die auch gleich eine Hacke und Schaufel mitnehmen und die Leute folgen ihnen. Es geht durch das Büttstedter Tor hinaus, an der Klostermauer entlang, was für die Männer die den Karren mit der schweren Last schieben, auf dem schmalen, holprigen Weg mühsam und anstrengend ist. Der Kaplan geht nun voran und zeigt an, wo der Räuber in die Erde gelegt werden soll. Es ist an der nördlichen Klostermauer, mit Blick zur Hollau. Auch hier ist der Boden schwer und steinig und die Männer müssen sich immer wieder abwechseln, so kommen sie außer Atem.
Endlich ist die Grube fertig. Sie ziehen dem Räuber die blutige Jacke und Stiefel aus. Dann legen sie ihn hinein. Da er aber so schwer ist, gleitet er ihnen aus den Händen

und fällt mehr hinein. Bewegung geht durch die Menge. Murren, sogar einige Flüche werden laut. Der Kaplan hat Mühe die Leute zu beruhigen. Nur die Ermahnung, lieber Gott zu danken von einem großen Übel befreit worden zu sein, lässt die Hitzigen verstummen. Zwei Männer schaufeln das Grab zu. Dann schichten sie Steine, wie eine Pyramide darauf. Nun sind sie fertig, nehmen die Stiefel und Jacke des Räubers und gehen zurück auf den Klosterhof. Auch die Menge folgt ihnen, nicht ohne dass einige Leute voller Verachtung auf das Grab spucken. Eine Novizin hatte inzwischen den beiden Männern auf dem Kutschbock frisches kühles Brunnenwasser gereicht und Heinrich war von der einen Nonne, die den überfallenen Leuten hilft und zur Seite steht, die Schulter neu und fachgerecht verbunden worden. Durch das kühle Brunnenwasser waren sie wieder etwas mehr in das normale Leben zurückgekehrt. Nun bekommen auch die drei anderen Becher mit frischen Wasser gereicht, das sie nach der anstrengenden Arbeit voller Dankbarkeit trinken. Mit kurzen Worten erzählen sie, wie der Räuber sie angegriffen hat und sie ihn im Kampf erledigt haben.
Ringsherum werden Hoch-Rufe laut. Nun sind sie aber nicht mehr aufzuhalten, denn sie wollen so schnell wie möglich die gute Nachricht nach Diedorf bringen. Sie verabschieden sich und viele Leute schütteln ihnen die Hände. Der Wagen holpert zum Bickenrieder Tore hinaus, der Heimat entgegen. Es ist schon seltsam, je näher sie ihrem Heimatdorf kommen, desto erleichterter und unbeschwerter fühlen sie sich. Es ist, als wäre ein schwerer Stein von ihrer Brust gewälzt worden. Die ganze Anspannung der letzten Stunden verschwindet und

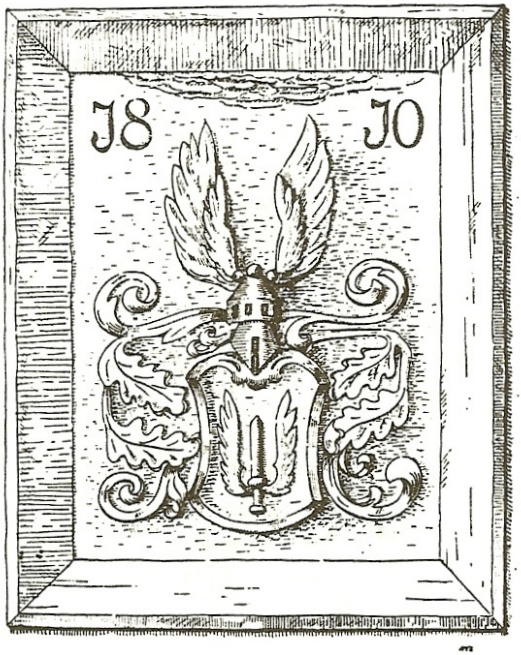
da der tote Räuber auch weg ist, fangen sie sogar zu singen an.
So vergeht schnell die Zeit und nach knapp zwei Stunden haben sie Diedorf erreicht.

Sie werden schon erwartet und das ganze Dorf strömt zusammen. Wie in einer Prozession werden sie auf den Anger geleitet. Auch der Freiherr Hans Ernst von Harstall und der Pfarrer Herold sind da. Als die Menge den notdürftig verbundenen Heinrich sieht, ahnt sie schon was passiert ist und bestürmt die Fünf über das Geschehene zu berichten. Doch zuerst geht Hans Ernst von Harstall zu seinem getreuen alten Stallknecht, schüttelt ihm die Hand und sagt: „Du bist mein mutigster Mann. Du hast dich wacker geschlagen und ein Ruhmesblatt der Geschichte unseres Dorfes und der

Geschichte unseres geliebten Eichsfeldes hinzugefügt“. Heinrich wird ganz verlegen über diese großen Lobesworte seines Herren, doch strahlt er über das ganze Gesicht. Dann schickt er ihn mit ein paar Leuten in sein Haus, damit seine Wunde ordentlich versorgt und er sich von den Strapazen und Schrecknissen des Tages erholen kann. Die anderen Männer räumen inzwischen den Wagen aus. Da kommen auf einmal die Stiefel, die blutige Jacke und die Waffen des Räubers zum Vorschein. Sie legen die Sachen auf den kleinen Angertisch. Dann steigen die beiden Männer, die die tödlichen Schüsse auf den Räuber abgegeben haben, auf den großen daneben stehenden Angertisch.

Ein leises, ehrfürchtiges Raunen geht durch die Menge und die Leute drängen sich dicht um sie. Zuerst erklären die beiden warum sie den toten Räuber nicht mitgebracht und wo sie ihn begraben haben. „Heinrich hat sehr viel aushalten müssen!“, „Wir verstehen das!“, „Wir sehen ja die Sachen von dem Räuber!“, erschallen Rufe aus der Menge. Dann erzählen die Männer ausführlich den Hergang des Überfalls in der Hollau und wie sie sich der brachialen Gewalt des Räubers erwehren und ihn schließlich unschädlich machen konnten. Die Leute hören mucksmäuschenstill zu, sie hängen förmlich an den Lippen der Erzähler, so ergreifend ist das was sie da hören. Als die beiden ihre Schilderung beenden, braust ein nicht enden wollender Jubel auf. Mützen fliegen in die Luft, Hoch-Rufe erschallen und die Männer werden vor Begeisterung fast erdrückt. Viele Hände müssen sie schütteln, und die Lobesworte nehmen kein Ende.

Plötzlich fangen die Kirchenglocken an zu läuten und die Menge fängt erneut an zu jubeln und in die Hände zu klatschen. Die Kinder und Jugendlichen tanzen auf dem Anger herum. Viele Leute weinen vor Freude. Ein besonderer Anziehungspunkt sind die Sachen des Räubers auf dem kleinen Angertisch. Besonders die Männer mustern und bestaunen die blutige Jacke, Revolver und Säbel des Räubers. Die Frauen und Kinder werfen eher verstohlene und scheue Blicke darauf. Nun steigt Hans Ernst von Harstall auf den Angerstein und die Menge wird still.



Wappen derer v. Harstall
an dem 1810 erbauten Schlosse.

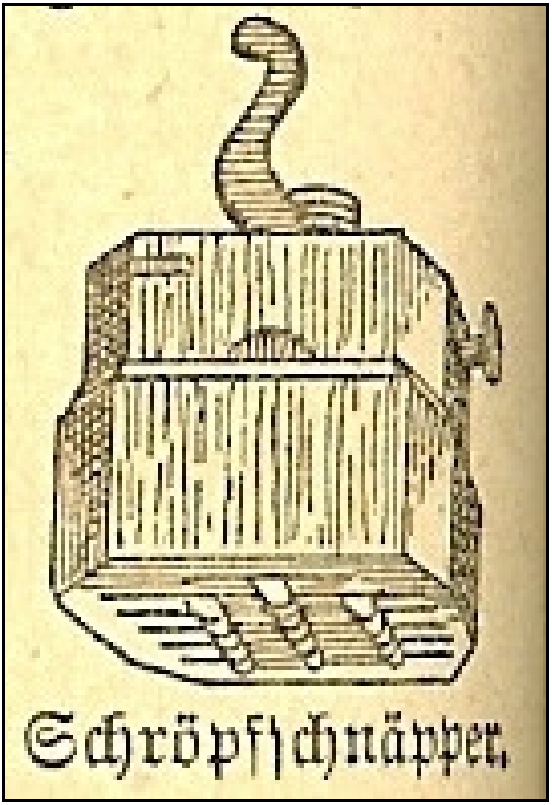
„Heute ist ein großer Tag für unser Dorf“, sagt er. „Fünf unerschrockene Männer haben einen gemeinen Räuber unschädlich gemacht, der die Menschen tyrannisierte und um ihr Hab, Gut und Leben brachte. Andreas Sieland ist gerächt! Wir danken ihnen für diese großartige Tat. Sie wird unvergessen bleiben. Als Ausdruck meiner Dankbarkeit und Freude lade ich diese Männer mit ihren Familien zu einem Festmahl in mein Haus ein. Gott unserem Herrn sei Lob und Dank, der an ihrer Seite stand und diesen Tag zu einem Tag der Freude und des Heiles werden ließ.“

Noch einmal branden Jubel und Hochrufe, diesmal für den Freiherrn, auf. Er hatte ja das Unternehmen gewollt und die Männer dafür ausgewählt. Er hatte eine richtige Wahl getroffen, denn sie hatten sich bei dem gefährlichen

Vorhaben trefflich bewährt. Der Herr Pfarrer stimmt das Lied „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen….“ an und alle singen gerührt und voller Freude mit.
Es wird Abend und die Leute sind so gefesselt und beeindruckt von den Dingen, die sie gehört und gesehen haben, dass sie nur allmählich den Anger verlassen.
Auch ich erwache wie aus einem Traum, klettere aus dem Graben und gehe wie betäubt den Schnepperweg zurück zum Kloster Anrode. Von meiner Umgebung nehme ich nicht viel wahr, alles ist in mir aufgewühlt. Endlich gehe ich durch das Tor und lasse mich auf eine Bank nieder.

Dort sitze ich eine ganze Weile, bis mir bewusst wird, dass ich jetzt und hier in der Gegenwart lebe.

Der Wind der Geschichte hat die Spuren der Räuber und ihrer Verbrechen längst verweht. Doch sollten wir uns auch heute daran erinnern und dankbar sein, in einer sichereren Zeit leben zu können.
Mit diesen Gedanken setze ich mich in mein Auto und fahre zufrieden nach Hause.



Quellen- und Literaturverzeichnis:

[1] = Im Kirchenbuch von Helmsdorf steht unter der Rubrik „Taufen“ Folgendes:

> Andreas Sieland, Sohn der Eheleute Claus und Anna Sieland getauft am siebenten September 1670 in Helm. Über dem Eintrag steht: NB, nota bene!
> Zwischen den Zeilen ist nachgetragen: „ 1743 d. 11then Julii die Gurgel in der Hollau abgeschnitten worden. Ruhe in Frieden.“

[1.1] = Über die Ermordung von Andreas Sieland in der Hollau ist im Kirchenbuch von Diedorf unter der Rubrik „Beerdigungen“ Folgendes vermerkt:

> „Als er ging nach Dingelstädt wurde Andreas Sieland im Walde Hollau von einem gemeinen Räuber in seinem Wagen angegriffen und der Kopf mit einem Dolch vom Halse bis zum Nacken abgeschnitten. Sowie wurden ihm 25 Kaiserlinge in Gold geraubt. Auf diese Art wurde er grausam ermordet, gefunden und mit dem Wagen hierher gefahren und am vierzehnten Julii im Alter von 76 Jahren beerdigt. Möge seine Seele in heiligem Frieden ruhen!“

Anmerkung: „im Alter von 76 Jahren“ dürfte nicht stimmen, da lt.Kirchenbuch von Helmsdorf, Andreas Sieland 1670 geboren wurde.

Weiter zu [1.1]: Siehe auch Chronik von Diedorf von Ernst Mehler, herausgegeben 1925, Seiten 136 und 137.

[2] = Siehe Motz´Chronik von 1844 in Chronik von Diedorf von Ernst Mehler Seite 360
[3] = siehe Chronik von Diedorf von Ernst Mehler, Seite 323
[4] = siehe Bernhard Opfermann „Die Klöster des Eichsfeldes in ihrer Geschichte“

Weitere Anmerkungen: Die Eintragungen in den Kirchenbüchern erfolgten zur damaligen Zeit in lateinischer Sprache. Bei der Übersetzung in die deutsche Sprache kann es zu unterschiedlicher Wortwahl kommen, die aber den Inhalt des geschilderten Ereignisses nicht verfälscht.

Fotos:
- eigene Fotos des Verfassers von 2008 und 2009,
- zwei alte Postkarten von Diedorf aus „Diedorf im Eichsfeld Geschichte in Bildern“ von Alfons Montag,
- eine alte Postkarte vom Kloster Anrode um 1843 aus „Das Eichsfeld“ von Karl Duval,
- das Wappen derer von Harstall zu Diedorf aus „Chronik von Diedorf“ von Ernst Mehler,
- zwei Zeichnungen des Verfassers,
- eine Lageskizze des Verfassers

Worterklärungen:

Das Wort „*Hollau*“ ist aus hohen Loyba“ (urk. „hohen Lauben“ 1674) zu erklären. Loyba bedeutet Walddickicht. Der Thüringer Wald hatte ehemals diesen Namen, und noch heute erinnern die Loibenstraße, die Suhler und Zellaer Loibe als Laubwege daran (aus „Dingelstädt“ von Aloys Schaefer 1926, Seite 212).

Schnäpper (Schnepper) in Brockhaus- Lexikon von 1923 = chirurg. Instrument mit kleinen Messern, die durch Druck auf eine Feder aus dem Gehäuse herausspringen, dient zum Aderlaß und Schröpfen. Auch eine kleinere Form der Armbrust wurde mit Handhebel (Wippe) gespannt. Weiter aus Wikipedia (Internetlexikon): Eine kleinere Form der Armbrust wird auch Balester genannt und bedeutet Kugelarmbrust oder Kugelschnepper. Sie wurde meist auf der Vogeljagd benutzt.

NB nota bene = paß auf, merk auf, hör zu

Holk = General, unter Wallenstein Feldmarschall, Heinrich von Holk *1599 +1633 an der Pest. Er war der rücksichtsloseste und grausamste Befehlshaber im dreißigjährigen Krieg.

Äbtissin = Vorsteherin eines Frauenklosters.
Monastische Orden wie die Benediktiner und Zisterzienser haben Äbte beziehungsweise Äbtissinnen.

Nonne = ist ein weibliches Mitglied eines kontemplativen Ordens, welches durch feierliche Gelübde an Gott, die Kirche und ihre Gemeinschaft gebunden und dabei einer Äbtissin oder Priorin unterstellt ist.

Novize, bzw. Novizin = jemand der neu in einen Orden eingetreten ist und sich dort nach der formellen Zulassung zum Noviziat in der Ausbildung und Vorbereitung auf die einfache Profess (Ordensgelübde) befindet.

Offizialin = höhergestellte Nonne, meist im Dienst des klösterlichen Gerichts, aber auch verantwortlich für andere höhere Aufgaben.

Propst = Stellvertreter des Abtes, beziehungsweise der Äbtissin.

Kaplan = In der römisch-katholischen Kirche wird der Priester in den ersten Jahren nach seiner Weihe so genannt. In der Regel ist er in dieser Zeit einem Pfarrer unterstellt und trägt noch keine Alleinverantwortung für eine Pfarrei.

Raschmacher = zunftgebundener Hersteller eines Wollstoffes.

Rasch = leicht gearbeitetes, geköpertes Gewebe aus Kammgarn, auch Streichgarn, glatt gepresst oder wollig, nicht geschoren und nicht gewalkt, war früher ein sehr beliebter und gebräuchlicher Kleiderstoff.

Für ihre freundliche und sachkundige Unterstützung bedanke ich mich recht herzlich bei Herrn Dr. Matscha vom Bischöflichen Ordinariat Erfurt, Herrn Raimund Funke aus Bickenriede, Herrn Eduard Fritze, ehemaliger Förster von Wachstedt und meinem Sohn Andre´, welcher unsere Familienchronik führt.